



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Für Schleswig-Holstein.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Stelle etwa aus einem Komma ein Semikolon geworden, und berühmten sich zum Theil, daß sie es bewirkt. Am lebendigsten schien es, wurden in der Stille die Einblasungen und Nachforderungen der französischen Ausgewanderten vertreten. Wenn man weiß, daß selbst der Herr Kurfürst von Mainz unter einem Gefolge von 1500 Menschen sogar auch eine Amme und einen Kapauenstopfer mitgebracht, so darf man glauben, daß es überhaupt nirgend an den Abstufungen aller sinnlichen Freuden gemangelt habe. Den Beschluß in den vornehmen Gasthöfen bis zum frühen Morgen machten gewöhnlich die Spiele an den in lauter Gold aufgethürmten Banken, welche der in regelmäßiger Stunde ankommende Reichsprofos, ein Subaltern des Erbmarischalls, scheinbar auseinandertreiben wollte, dafür aber mit 1, 2, auch 5 bis 6 in die Hände gedrückter Ducaten beschworen, und zur Thür hinausgeschoben wurde; und zwar ging er gewöhnlich mit 1 oder 2 Ducaten ganz still und bescheiden ab, schrie und schimpfte aber bis zum Schäumen, je nachdem er mehre Stücke in der Hand verspürte, weil er es für seine Schuldigkeit hielt, sich nach einer so großmüthigen Belohnung in seiner höchst möglichen Anstrengung sehen zu lassen. — Am Tage schlich er in seiner bordirten Uniform mit Degen auf kleinere Beute aus, um arme Judenburschen zu fangen, wenn er sie einen Haarzopf tragend oder mit einem Spazierstock in der Hand, oder gar in den öffentlichen Spaziergängen wandelnd ertappte. Es wäre nöthig gewesen, man hätte seinen Lauffchein bei sich getragen, um nicht von diesem Ameisenbär als eine Judenseele aufgegaßelt und um 1 Fl. 30 Fl. geplündert zu werden.

Für Schleswig-Holstein.

Schnell, wie warmes Sonnenlicht und Schneeschauer wechselten in der letzten Woche des Jahres Hoffnung und Sorge um die Herzogthümer. Das begeisterte Ausrufen des Herzogs in der großen Volks- und Gemeindeversammlung und dagegen die dänische Ministerkrisis, eine Folge des dänenfreundlichen Drängens der Großmächte, allarmirten die Deutschen in denselben Tagen.

Daß sich dieser Wechsel noch oft, in gesteigertem Maße wiederholen wird, bei den diplomatischen Verhandlungen und bald bei militärischen Ereignissen,

kann sich jeder sagen, auch die am lebhaftesten davon berührt werden, die Bewohner der Herzogthümer und ihr Herzog.

Die Lage der herzoglichen Regierung ist allerdings eine schwierige. Der Bund, die Stimmungen von mehr als dreißig Regierungen, die feindliche Haltung der Großmächte, und auf der andern Seite die Forderungen des Volkes, das nach funfzehn Jahren des Mißtrauens und kränklicher Regierungspolitik geneigt ist, die Bedeutung der Hilfe zu unterschätzen, welche die heimischen Regierungen den Herzogthümern gewähren können, und ebenso geneigt ist, die unmittelbaren praktischen Resultate der außergewöhnlichen Wärme zu überschätzen, womit es selbst die Lage der Herzogthümer betrachtet. Es gehört sicher zu den schwersten Aufgaben einer Regierung in partibus, sich auf der einen Seite nicht den unentbehrlichen guten Willen der bestehenden Regierungen und Souveraine zu verschmerzen, auf der andern Seite nicht dem Volke fremd zu werden und ihm nicht Mißtrauen gegen ihre eigene Energie und ihr Einverständnis mit seiner warmen Mürigkeit einzulösen.

Das deutsche Volk ist der älteste und, wenige gute Regierungen ausgenommen, der wärmste Verbündete, welchen die Herzogthümer haben. Und es war eine große Freude zu erfahren, wie schnell und wie richtig sogleich nach dem Tode des Dänenkönigs die Sachlage von dem deutschen Volk und dem bei weitem größten Theil seiner Presse beurtheilt wurde. Die Regierungen fügten sich, wenige ausgenommen, um so langsamer und zögernder dem Einfluß der öffentlichen Meinung, je weniger die Pression der Volkswünsche in die Atmosphäre der Höfe drang. Man würde einigen der Mittelstaaten Unrecht thun, wenn man läugnen wollte, daß sie von vorn herein Sympathien mit der legitimen Succession und daß sie Empfindung für die Ehre dieses patriotischen Kampfes hatten. Aber ohne dem klugen Patriotismus der Herren v. Beust und v. d. Pfordten zu nahe zu treten, muß man doch der allgemeinen Ueberzeugung Recht geben, daß ihre Höfe zu thatkräftiger Unterstützung Schleswig-Holsteins nicht vorzugsweise durch ritterliche Sympathien, sondern durch verständige Rücksicht auf den eigenen Vortheil gebracht wurden. Ihr eigener Vortheil aber ist, eine große Aufregung im Volke nicht gegen sich arbeiten zu lassen, sondern dieselbe für die eigene Popularität zu verwerthen. Denn dies ist eine Angelegenheit, wo sie populär handeln können, ohne das Theuerste zu gefährden, und die jämmerliche Position, welche die deutschen Großmächte zur Zeit noch festhalten, macht ein selbständiges Vorgehen den Anderen um so lohnender. Wenn der Deutsche die Motive ihres Handelns so beurtheilt, wird er deshalb nicht undankbar gegen das Gute, welches sie fördern. Aber es ist doch Zeit, öffentlich auszusprechen, daß ihr guter Wille und ihre Wärme durchaus abhängig sind von dem Grad des Enthusiasmus und der Opferwilligkeit, welche sich für die Sache Herzog Friedrich des Achten im deutschen Volke offenbaren, und

daß, wenn je der Tag kommen könnte, wo die Wärme und die Sympathien des Volkes erlöschen, dann von Eifer und Theilnahme dieser deutschen Regierungen für den neuen Herzog wenig mehr zu hoffen sein würde. In diesem Sinne ist das Volk der sicherste Anker für Schleswig-Holstein und wahrlich die Macht, welche die sorgfältigste Beachtung verdient.

Es ist wahr, die Machtmittel der deutschen Cabinete für unmittelbare Hilfe sind unvergleichlich größer: die Heere, die Finanzen, die Ausrüstungsgegenstände, die politischen Verhandlungen, Alles steht in ihrer Hand. Wozu Freiwillige aufrufen, wo fast eine Million geübter Soldaten zur Disposition stehen, wozu freiwillige Beisteuern annehmen, wo die Staatskräfte von mehr als 30 größeren und kleineren Staaten ohne jede Anstrengung die Kosten eines Krieges bestreiten können, wozu an Erwerb von Kriegsmaterial denken, wo zahlreiche Zeughäuser sich öffnen können? Und wer so fragt, mag noch weiter gehen. Was vermag denn das „Volk“ durch außerordentliche Anstrengungen aufzubringen? Freiwillige Beiträge, aus allen Enden gesammelt, werden bei uns schwerlich nur eine Million erreichen — die Flottenbeiträge haben etwa eine halbe geliefert — denn bei uns Deutschen sind die am freisten Gebildeten und Opferwilligsten leider nicht vorzugsweise die Reichen und meist Begüterten. Selbst die freiwillige Wehrkraft, welche aus ganz Deutschland zusammenströmen könnte, sie würde schwerlich die Stärke der Armee, welche Baiern allein zu stellen vermöchte, übertreffen, und bei aller Kriegslust der neuen Elemente, eine solche Volksarmee wäre für die augenblickliche Verwendung im Felde doch viel weniger sicher, als das geschulte Heer eines der Mittelstaaten. Ganz abgesehen von den Kriegsmitteln, welche auf der Stelle vielleicht mit den größten Opfern nicht zu beschaffen sind. — Es giebt in der That deutsche Politiker, welche so rechnen, und der Abgeordnetentag hat auch Vertreter dieser Auffassung unter seinen Mitgliedern gezählt.

Und sie haben soweit im Kreise ihrer Deductionen sehr Recht, in der Hauptsache sehr Unrecht. Es wäre in der That weit müheloser und bequemer für die Regierung der Herzogthümer, wenn sie durch Militärconventionen, Geldbewilligungen, diplomatische Interposition deutscher Regierungen den Kampf für die Herzogthümer ausfechten könnte, ohne hunderttausend Einzelne in Anspruch zu nehmen. Nur ein Bedenken ist dabei. An dem Tage, wo die freiwilligen Opfergaben der Deutschen aufhören, und wo heißblütige Abgeordnete nicht mehr beantragen, daß ihr Staat Geldopfer für die Erhaltung der Herzogthümer bringe, werden für Herzog Friedrich die Sädel fast aller deutschen Regierungen verschlossen sein, und von dem Tage, wo unsere rüstigen Turner eine Abneigung empfinden sollten, ihr Leben für die Sache Herzog Friedrichs gegenüber feindlichen Geschützen einzusetzen, werden auch unsere geschulten Heere vergebens auf das Hornsignal warten, welches sie zum Ausbruch aus ihren

Garnisonen ruft. Sobald das Volk ermattet, werden die Cabinete bedächtigt. Dann kommen die Rücksichten, Bedenken, Vorwände, schwaches Verhandeln, ein schlechtes Ende.

Das gilt schon für Holstein, und nun gar Schleswig! — Für diesen Kampf hat die Hilfe der Einzelnen in Deutschland, wie wir vertrauen, noch ganz andere Bedeutung: deutsches Geld, und was wir reichlicher zu geben im Stande sind, deutsche Arme.

Aus diesen Gründen ist die gegenwärtige Bewegung im Volke für die schleswig-holsteinische Sache, ganz abgesehen von ihren praktischen Resultaten, die keinenfalls gering anzuschlagen sind, unschätzbar. Und die Thätigkeit der Comités, die Geldsammlung, Einzeichnungen u. s. w. werden, so hoffen wir, von der neuen Regierung mit der warmen Anerkennung und Dankbarkeit betrachtet, welche sie verdienen. Diese Vereine sind die bescheidensten, eifrigsten und nützlichsten Bundesgenossen einer großen Sache, und wenn erst die neue Regierung weiter von dem Centralcomité zu Frankfurt entfernt sein wird, dann wird Einfluß und Bedeutung dieser Hilfsvereine, und ihr Verkehr mit der Regierung von den Hindernissen befreit sein, welche jetzt eine energische Thätigkeit noch aufhalten.

Von beiden Seiten ist Vertrauen nöthig, ein umsichtiges Vertrauen ohne viele Worte. Daß die Regierung dieses Vertrauen verdient, hat sie den Herzogthümern und der Nation noch zu erweisen, und die nächsten Wochen werden ihr dazu reichliche Veranlassung geben. Und es liegt in ihrem eigenen höchsten Interesse, auch bei der vorbereitenden Thätigkeit, welche ihr bis jetzt geboten war, den Werth, welchen die Zuneigung der Deutschen für die Sache der Herzogthümer hat, richtig zu würdigen.